

Kommentar

Sinnmaschinen – Innovatives menschliches Handeln in soziotechnischen Systemen

Joachim Funke

Universität Heidelberg, Institut für Psychologie

Der Begriff der „Sinnmaschine“ lässt aufhorchen: Bahnt sich hier ein Kompromiss zwischen Humanisten und Maschinisten an, mit dem soziotechnische Systeme in einem einheitlichen begrifflichen Rahmen gefasst werden können? Der folgende Kommentar setzt sich mit dem Artikel „Sinnmaschinen – Innovatives menschliches Handeln in soziotechnischen Systemen“ von Rüdiger von der Weth auseinander (er wird im laufenden Text als „der Beitrag“ referenziert).

Soziotechnische Systeme: Das ist ein Begriff, der das Zusammenwirken von Menschen und Maschinen in einem sehr weiten Verständnis beschreibt. Im Beitrag heißt es begriffsklärend: „Eine Familie umfasst z. B. als soziotechnisches System nicht nur die menschlichen Mitglieder, sondern auch die Waschmaschine, das Eigenheim mit seinen Eigenschaften, finanzielle Mittel, die genutzte Kommunikationstechnik usw.“. Das „usw.“ deutet an, dass dieses System offene Ränder aufweist, also nicht abgeschlossen ist.

Der Artikel bietet zweierlei an: Erstens eine Beschreibungssprache für derartige soziotechnische Systeme, die funktional ausgerichtet ist und auf dem Ansatz agentenbasierter Simulation aufbaut. Derartig beschreibbare Systeme werden dann „Sinnmaschinen“ genannt. Zweitens geht es darum anhand von Beispielen zu zeigen, wie sich derartige Sinnmaschinen entwickeln.

In einer älteren Arbeit von 1982 warnt der Psychologe und Wissenschaftstheoretiker Theo Herrmann davor, Systemtheorie und Handlungstheorie zu vermischen. Einem Kühlschrank etwa zuzuschreiben, er wolle mein Getränk kalt halten, sei ein Kategorienfehler, denn technische Systeme (Maschinen wie z. B. Kühlschränke, Heizungen oder Waschmaschinen) haben keinen Willen, sondern folgen den regulativen Prozessen, die in ihrer technischen Realisation als Regelkreise festgelegt sind. Menschliche Akteure dagegen handeln mit Absichten zur Verfolgung von Zielen, sie haben Willen und verfolgen nicht einfach „Sollwerte“ (auch wenn große Teile des biologischen Fundaments dadurch charakterisiert werden können,

dass sie Sollwerte einhalten und entsprechende Regulationsprozesse stillschweigend im Hintergrund ohne Bewusstsein des Akteurs ablaufen).

Welchen Wert besitzt die Beschreibungssprache? Die Sinnmaschine besteht aus Dingen und Akteuren, deren Aktivitäten in einer Funktionsbeschreibung festgehalten sind. Diese Funktionsbeschreibung umfasst wiederum Agenten, Objekte und Prozesse. Dort heißt es im Beitrag: „Agenten bekommen ihre Ziele von der Sinnmaschine vorgegeben.“ Das ist natürlich ein Schritt, der zum Widerspruch auffordert: Die Ziele bestimmt doch wohl der menschliche Akteur, dem ein höchstes Maß an Selbstreferentialität zugesprochen wird, und nicht die Welt der Dinge. Dass eine Maschine ein Ziel verfolgt, kann man nur als Erfüllung eines bestimmten Zwecks verstehen (die Waschmaschine erfüllt den Zweck, Wäsche zu waschen). Ziele sind ihrer Natur nach eingebettet in den Lebensalltag eines Akteurs und weisen eine hierarchische Ordnung auf, innerhalb derer Ziele und Unterziele verortet werden. Höhere Ziele, die Menschen anstreben (z. B. „pursuit of happiness“), werden Maschinen naturgemäß nicht aufweisen und können deswegen auch ihre Unterziele nicht strategisch verändern.

Welchen Wert besitzt das Konstrukt „Sinnmaschine“? Aus Sicht der Psychologie werden genuin humane Prozesse (Sinnstiftung) einem Konglomerat aus Menschen und technischen Dingen zugeschrieben. Damit wird verwässert, was klar getrennt werden sollte: Dinge stiften nicht per se Sinn, sondern es ist der Mensch, der den Dingen durch ihren Platz in seinem Leben Sinn zuweist. Während die Physik antritt, die äußere Welt zu beschreiben und erklären, tritt die Biologie an, das gleiche für das Innenleben des Menschen zu tun. Für die Psychologie bleibt es übrig zu erklären, wie der Mensch durch sinnstiftende Akte auf die Außenwelt (und auch auf seine Innenwelt) Einfluss nimmt. Maschinen spielen hier eine instrumentelle Rolle, ihnen sollte aber keine eigene Sinnstiftung zugeschrieben werden. Das geliebte Mobiltelefon erfüllt bestimmte Funktionen für einen Akteur, bringt aber nicht durch

seine bloße Existenz Sinn in die Welt. Innovation als Folge kreativer Prozesse kann man sich im Maschinenkontext als mechanistisches Hervorbringen neuer Kombinationen vorstellen: Eine Software kann Musik erzeugen, die sich „wie Mozart“ anhört, aber natürlich nicht von Mozart ist. Daher fehlt dieser Musik die Emotion, die den Komponisten zu einem speziellen Ausdruck gebracht hat. Sie bleibt „kalte“ Musik.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Beitrag stimulierend verfasst ist. Dass er zum Widerspruch reizt, macht ihn lesenswert. Dass sich das hybride Konzept der Sinnmaschine etabliert, will ich nicht hoffen. Wir sollten Mensch und Maschine nicht näher als nötig zusammenführen und den tiefen Graben zwischen beiden Entitäten nicht zuschütten oder verwischen lassen. Selbst die modernsten KI-Systeme,

die uns als Humanoide präsentiert werden, dürfen uns nicht dazu verführen, mit ihnen mehr als nötig zusammenzuwirken oder sie gar als unseresgleichen zu betrachten. Sex-Roboter können die Mechanik der Sexualität vielleicht imitieren, sind damit aber nicht zu Erotik, Liebe und Leidenschaft fähig. Für mich bleibt die beste Übersetzung von KI immer noch „künstlicher Idiot“.

Literatur

Herrmann, T. (1982). Über begriffliche Schwächen kognitivistischer Kognitionstheorien: Begriffsinflation und Akteur-System-Kontamination. *Sprache & Kognition*, 1, 3-14.